

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 51

Artikel: Max Brack

Autor: Konrad, F.W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Max Brack: Mädchenkopf.
(Aus dem Kunstsalon Ferd. Wyss, Zeitglocken 4, Bern.)

Berlin W., 2. Januar.

Liebe Schwester Nina! So viel Augen und Kopf und Hand herhalten wollten, habe ich in Ihrem Luther-Testament gelesen. Es ist groß, wirklich 'eine' Quelle, wie Sie sagen. Vieles Einzelne verstehe ich nicht. Aber die Strömung, die aus dem Ganzen dringt, trägt einen hoch. Merkwürdig, wie es oft unmittelbar an einen selber gerichtet scheint! Manches ist von frappanter Wahrheit. Ich lese heute weiter. Wenn ich's nur anhaltender könnte! Aber der Kopf ist doch mitangegriffen. Nicht das innerliche Denken, aber die Organe, das Gedächtnis und sogar die Verbindung zum Sprechen. Ich hab' es nun lang beobachtet, und das betrübt mich am meisten. Schwester Nina, ich hatte einen schlechten Jahreswechsel; aber Sie wissen ja alles. Sind Ihnen meine Gedanken begegnet?

Für Ihren guten, lieben Brief danke ich Ihnen. Ich unterlasse so oft, Ihnen zu danken. Und doch sind Ihre Briefe meine Gesellschaft; ich führe Gespräche mit Ihnen. Auch mit dem Bild; ich drehe nachts das Licht an — Extravorrichtung für den Arm — und sehe nach Ihrem Bild. Sie sind da. Ich träume weiter. Aber nach dem Brief (vom 27.) ist jeder Dank ein reines Nichts. Schwester Nina, womit verdiene ich's? Ich küssse Ihre Hände.

Ihr Georg.

Was macht der Musicus?

Berlin W., 5. Januar.

Ich habe weiter gelesen. Schwester, was ist das für ein Buch! Davon ahnte ich gar nichts. Wie es der Opferung entgegengesetzt, wird alles noch verklärter. Vieles ist mir unverständlich, und doch auch diese Stellen haben eine be-

zwingende Hohheit. Das Ganze war ein mächtiges Erlebnis. Ich muß Ihnen sagen: die einzelnen Worte tropften mir heiß ins Herz. Der Kerker war aufgelöst.

Das Buch bleibt dicht bei mir. Dazwischen schickten, Schwester, ist kein Zufall. Sie erraten ja alles. Wann kommen Sie, daß wir über das Buch sprechen können? Und daß Sie mir endlich ganz nah sind?

Schwester, ich fürchte, Sie sind mehr überanstrengt, als Sie zugeben. Schreiben Sie mir die Wahrheit!

Es wartet einer auf Sie.

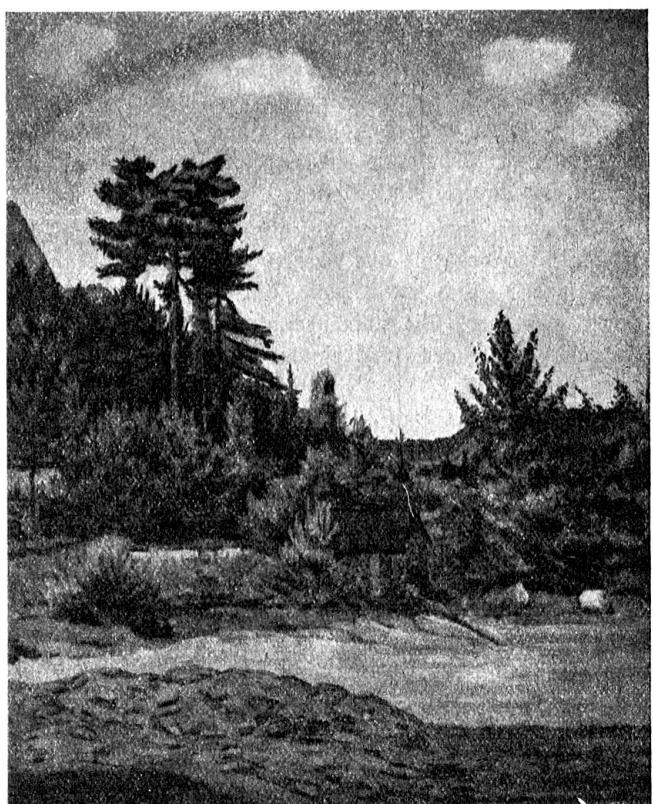
Georg.

(Schluß folgt.)

Max Brack.

Von F. W. Konrad.

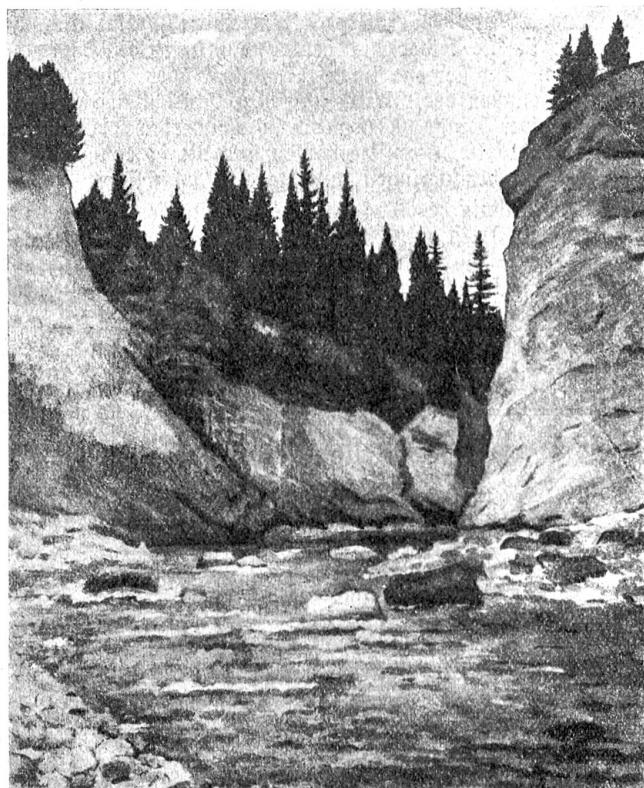
Im Kunstsalon Ferd. Wyss in Bern stellt gegenwärtig der Berner Kunstmaler Max Brack eine Reihe von Arbeiten aus. Max Brack wurde im Jahre 1879 in Bern geboren. Er absolvierte hier das Realgymnasium, dann studierte er während drei Semestern Architektur in Stuttgart. Jetzt wurde er Maler. Als Schüler von Knirr hielt er sich von 1900 bis 1902 in München auf. Das Jahr 1903 brachte er in Florenz und Paris zu. Hierauf ließ er sich in Gstaad nieder. Seit 1911 ist Brack in Gwatt bei Thun ansässig. Von hier aus, der malerisch und landschaftlich reizenden Gegend am Thunersee, stammen denn auch viele der gegenwärtig zu einer bemerkenswerten Schau gesammelten Bilder Bracks. Mehrere enthalten den landschaftlichen Ausschnitt, wie er sich für das Auge des Künstlers als Atelierraumblick gleichsam von selbst ergibt: die dicht mit Riedgras bewachsene Gwattmatte (der Name Gwatt erinnert bekanntlich an Watte, d. h. seichte, moorige Uferpartie),



Max Brack: Kiesgrube I.
(Aus dem Kunstsalon Ferd. Wyss, Zeitglocken 4, Bern.)

breitflächig ansteigend zu der Horizontale des Seeufers, links flankiert von vier Pappelbäumen; nahe dem Ufer das baumbestandene, berühmte Gwattinseli; jenseits der Wasserfläche die abschließenden Höhen über der Ortslinie Heiligen-schwendi-Schwanden. Ebenso durch örtliche Nähe bedingt sind die verschiedenen Kanderlandschaften. Es scheint mir nicht überflüssig, das geographisch Örtliche zum bessern Verständnisse der ausgestellten Bilder heranzuziehen, nicht um der Beurteilung der künstlerischen Werte an sich, wohl aber um der allgemein viel zu sehr vernachlässigten Einfühlung in das örtliche „Milieu“ des Künstlers willen; denn der Spruch: „Willst den Dichter du verstehen, mußt du in des Dichters Lande gehn!“ hat eine genau ebenso große Richtigkeit für den Maler, und für den Landschaftsmaler noch im besondern.

Was denn Maler Max Brack auszeichnet, das ist die geschickte Sicherung der Flächenwirkung, ruhige Linienschönheit und ein bedeutendes Gefühl für farbige Harmonie. Ich habe den Eindruck, als sei ihm der Versuch angelegen, das Weiche und Tonige mit dem Kraftvollen und Hellen farbig zu vereinigen. Einem in seiner Gegenständlichkeit reizvollen Vorwurfe wird ein solides technisches Können beigegeben. Der Maler geht also darauf aus, Schönes und Erfreuliches, etwas auch dem Laien Verständliches und Liebes in künstlerisch einwandfreier Weise zur Darstellung zu bringen. Doch entspringt diese Denkungsart bei Brack keineswegs einem Gefühl der Berechnung, sondern sie beruht auf der unumstößlichen Wahrheit, daß wirkliche Kunst immer und zu allen Zeiten Ausdruck eines geistigen Inhaltes in wohlgefälliger Form gewesen ist. Ich sage wohlgefällig und bin mir bewußt, daß diese Wohlgefälligkeit keineswegs nur die Kleinheit unserer Sinne zu befriedigen bestrebt ist, daß sie, wie beispielsweise bei dem großen Platoniker der Kunst, bei Hodler, jenseits unserer Zufälligkeiten im Bewußtsein der unendlichen Harmonie des Weltalls liegen kann. Bei Brack liegt sie in der starken, erdfesten Kraft helläugiger und bewusster Diesseitigkeit. Die Kunst Bracks ist auf fleischiges, intensives Studium der Natur gestützt. Alle Bilder, die er schafft, vereinigen die Vorzüge der stimmungsreichen und Stimmung schaffenden Landschaft mit denen einer genügenden, tüchtigen Malerei. Neuerdings wendet sich Max Brack,



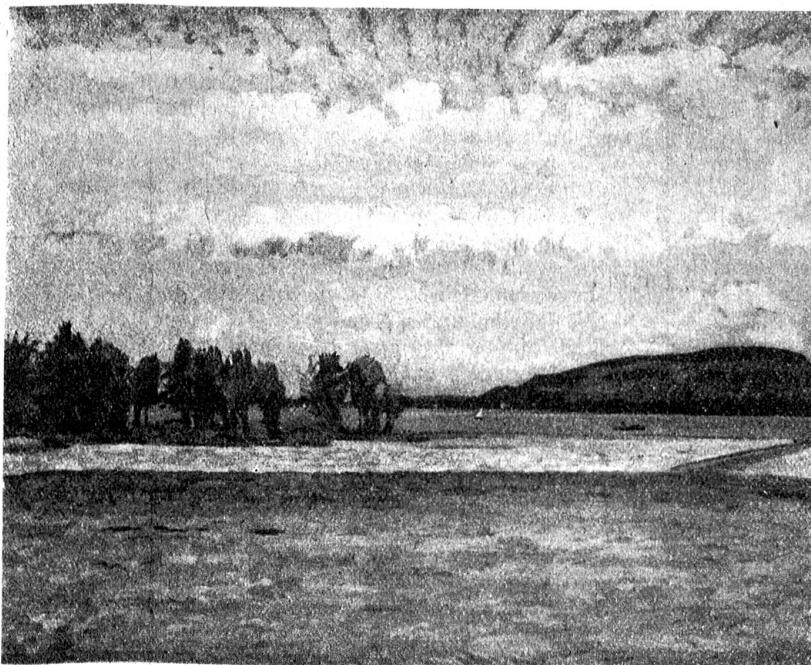
Max Brack: Kanderschlucht.

(Aus dem Kunstsalon Ferd. Wyss, Zeitglocken 4, Bern.)

der neben der Landschaft auch das Stilleben nie vernachlässigt hat, mehr dem Porträt zu. Und ich glaube, ihn zu dem eingeschlagenen Wege beglückwünschen zu sollen. Seine Auffassung hat eine gewisse Größe und ungezwungene Natürlichkeit.

Es sei mir erlaubt, ganz kurz auf einige einzelne Bilder in der gegenwärtigen Ausstellung besonders hinzuweisen.

Das Oelbild „Kanderschlucht“ bedeutet mir ein Beispiel dafür, wie sehr es dem Landschaftsmaler Brack gelingt, das Aufgelöste und Gegenseitliche eines Naturausschnittes zu einer stimmungsvollen Einheit zu verbinden. Die dunkeln Tannen im Hintergrunde und die trohigen Felsen mit den fek am Abgrunde emporgewachsenen Bäumen geben dem Bilde etwas Romantisches, das unsere Einbildungskraft beschäftigt. Die „Kandermündung“ ist mit schönem Gelingen ausgeführt und gibt dem Betrachtenden auf den ersten Blick die ganze Einheitlichkeit der Fläche des Wassers, über der sich ein sparsam belichteter Himmel wölbt. Dabei wirkt der helle Streifen von Kies und Flussgeschlebe keineswegs als horizontale Trennungsleiste; er weist nur dem ausfließenden Wasser den Weg und trägt damit zur sicheren Gliederung des Bildgesamten bei. Über dem „Borfrühling“ spannt sich ein goldgetönter Himmel. In einem betonten Gelb schiebt sich die Partie mit Schilf zwischen das fast monotone Grün der Wiese und den See ein. Das Bild „Blick ins Dorf“ erfreut durch die schöne Durcharbeitung der Valeurs. Die große „Winterlandschaft“ vom Jaunpaß besitzt durch die ruhige Einheitlichkeit der Farben und Formen eine sichere



Max Brack: Kandermündung.

(Aus dem Kunstsalon Ferd. Wyss, Zeitglocken 4, Bern.)

Wirkung. Mit dem Bilde „Zwieselberg“ reiht sich der Künstler in die leider bis heute noch spärliche Schar der Verkünder der eigenartigen Schönheit des Landschaftsgebietes zwischen der Glütsch und dem Glütschbache ein, das, um nur zwei Dinge zu nennen, in wunderbaren Wald gebettet prachtvolle Tropfsteinhöhlen und die sagenumwobenen Seelein von Amsoldingen und Uebeschi umschließt.

Das Bildnis des Töchterleins des Künstlers („Mädchenkopf“, Nr. 18) ist mit derselben Frische gemalt, wie die in der bekannten Gottentracht fast dekorativ und graphisch wirkende „Walliserin“ aus Ernen oder das hübsche Gesichtlein des Knaben aus dem Wirtshause am Jaunpaß.

Von schöner Durchführung der Motive zeugen die entschiedenen liebenswürdigen Stilleben.

Das Weihnachtswunder.

Das holde Weihnachtswunder,
Heut muß es noch geschehn.
Ich höre sachte Flügel
Im Abendwinde wehn.

Das Stüblein ist so traulich,
So traulich wie noch nie.
Das Dörflein auf und nieder
Schon musizieren sie.

Das Glöcklein in der Kirche,
Nun schlägt es silbern an.
Zeht Tür und Tor und Herzen
Dem Christkind aufgetan!

Ernst Eschmann.

Die Reisende.

Eine Weihnachtsgeschichte von Anna Burg.

(Schluß.)

Der Gedanke löste die letzte Spur von Angstlichkeit aus ihrem Gemüt. Sie begann langsam zu erzählen. Ihr Leben entrollte sich vor ihm; ihr fröhliches Jungmädchenleben, die Verarmung ihrer Eltern, der Tod ihres Vaters, ihr stilles, arbeits- und entbehrungsreiches Leben mit der Mutter und endlich das Letzte und Härteste — der Mutter Tod.

Während sie erzählte, blidete er ihr ins Gesicht. Unter der Blässe ihrer Wangen begann sich ein kaum sichtbares Rot zu verbreiten. Sie hatte den häßlichen Filzhut abgenommen und er sah nun ihr reiches, schwarzes Haar, schlicht geordnet, aber in seiner Fülle doch als Schmuck wirkend. Er sah, daß, in Wohlsein und Luxus gehüllt, dieses Mädchen zu den äußerlich Bevorzugten zählen würde. Aber er sah auch den sanftesten Zug um den Mund, den klaren Blick, das weich-schmerzliche Lächeln. Nicht nur äußerlich bevorzugt — das war gewiß.

Sie errötete unter seinem Blick mit einemmal.

„Verzeihen Sie, ich habe lange von mir gesprochen. Wollen Sie mir jetzt nicht sagen, wieso Sie mich zu kennen glauben?“

„Das will ich. Es ist eine etwas seltsame Geschichte, aber je seltsamer ein Erlebnis, umso wahrer ist es. Ich habe eine Großmutter gehabt, die in meiner Jugend mir alles vermittelte, was an Poesie und Phantasie in dieser Welt und einem menschlichen Gehirn möglich ist. Ich wäre durch meine Großmutter eigentlich beinahe ein Dichter geworden. Aber von meinen Eltern habe ich einen schweren Tropfen Philisterblut in den Adern. Der hat gesiegt. Der ist schuld daran, daß ich ein außerordentlich korrekter Mensch geworden bin — wenigstens in meinem äußeren Leben. Ganz

in der Stille des Herzens hab' ich noch den Zauberwald weiter gepflegt, den meine Großmutter darin angepflanzt hatte. Und in diesem Zauberwald herrschte natürlich auch eine Fee. Es war eine Freundin meiner Großmutter, von der sie mir viel erzählt hat; es muß ein ganz besonders liebenswürdiges Menschenkind gewesen sein. Durch die Schilderungen der lieben alten Frau wurde mir die Gestalt jener Unbekannten zu einem Idealbild, das ich in meinem Knabenherzen mit einem unzerstörbaren Nimbus umgab. Ja, unzerstörbar. Denn noch heute strahlt mir, wenn ich daran denke, das Bild jener holden Frau im hellsten Licht. Ich bin ja im Grunde ein ganz nüchterner Mensch. Aber was man sich in seiner Jugend an echter Poesie aufbaut, das behält man.“

Sie fragen, was das alles hier zu tun hat? Ja, nun kommt das Seltsame. Immer habe ich gedacht: eines Tages würde ich eine Frau finden, die ein wenig jenem Idealbild entsprechen würde. Ich bin sonst kein Frauenverehrer. Meine Gefühle sind nicht leicht entflammt. Aber mir schwebte die Erfüllung meines Knabentraumes vor in all den Jahren. Und wie ich Sie nun gestern abend sah, mein Fräulein, da hatte ich auf einmal ein Gefühl, als sei mein Wahnsinn Wirklichkeit geworden. Es ist merkwürdig, aber Ihr Antlitz frappierte mich so sehr: die Augen, die Stirn, der Mund — ich habe ein kleines Bild von Großmutter's Freundin —, dem sehen Sie ähnlich, sehr ähnlich. Mir war, wenn ich Sie wieder aus den Augen verlöre — ich würde die Fee in meinem Zauberwald niemals wieder finden.“

Er schwieg.

Luisa Hiller war sehr blaß geworden.

„Sie spotteten —“ sagte sie endlich mit zuckenden Lippen: „ich bin ein armes Mädchen. Ich habe mit einer solchen Traumfee nicht die geringste Ahnlichkeit — ich weiß nicht, was Sie veranlaßt, sich diesen Scherz mit mir zu erlauben.“

Da legte er wieder fest die Hand auf die ihre.

„Nicht doch, sprechen Sie nicht so. Wissen Sie nicht, daß es Leute gibt, die mit dem Herzen sehen? Als ich Sie sah, wußte ich gleich, daß ich Sie kannte; ich wußte es mit Bestimmtheit. Vertrauen Sie mir.“

Er zog aus seiner Brusttasche das kleine vergilzte Bild hervor und legte es vor sie hin.

„Finden Sie nicht, daß Sie diesem Bilde ähnlich sehen?“ Sie starre darauf hin.

„Meine Großmutter!“ stammelte sie.

Da tat er fast einen lauten Ausruf.

„Sehen Sie, daß mein Auge mich nicht betrogen hat.“

„Ich habe dasselbe kleine Bild in meiner Photographiesammlung!“

Sie strich sich über die Stirn.

Über den Mann war es wie ein Fieber gekommen.

„Das ist wunderbar,“ sagte er, „das ist mehr als Zufall. Nun wissen Sie doch bestimmt, daß wir uns kennen? Nicht wahr? Nun können Sie mir doch vertrauen. Nun darf ich Ihr Freund sein? Nun zweifeln Sie nicht mehr?“

Sie sah ihn unsicher an.

Noch kam er ihr merkwürdig vor; noch schien ihr das Ganze unglaublich und ihr gehärteter Verstand suchte die illusionzerstörende Lösung dieses Rätsels. Aber die Augen des Mannes sahen sie mit demselben tiefen ruhigen Blicke an.

Und als er nun fortfuhr, ihr zu erzählen von seiner Jugend, von seiner in nüchternen Pflichterfüllung gezwängten Sehnsucht nach Poesie und Schönheit, hörte sie ihm schweigend zu.

Ein Ausdruck von wohliger Ruhe und Weltabgewandtheit breitete sich über ihr Gesicht.

Die Uhr im Gasthauszimmer schlug zwei Uhr.

Da fuhr sie auf.

„Ich muß fort!“

„Was wollen Sie?“

Sie deutete auf die Koffer.

„Noch einmal versuchen.“